

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Darvasi, László
Wintermorgen

Novellen

Aus dem Ungarischen von Heinrich Eisterer

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42552-7

SV

László Darvasi

**Winter-
morgen**

(Gott. Heimat. Familie)

Novellen

Aus dem Ungarischen
von Heinrich Eisterer

Suhrkamp Verlag

Die Originalausgabe erschien 2015 u. d. T. *Isten. Haza. Csal.* im Verlag Magvető, Budapest.

Die deutsche Ausgabe wurde vom Autor geringfügig verändert und um die Texte »Tips für Hundehalter«, »Der Tod des Nachbarn«, »Der Baum« erweitert. »Stell es dir vor, János!« und »Das Gebiss« wurden nicht aufgenommen. Abweichungen der Übersetzung vom Original sind mit dem Autor abgestimmt.

Erste Auflage 2016

© Suhrkamp Verlag Berlin 2016

© Darvasi László 2016

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42552-7

Wintermorgen

Gott

Die Blume

»Mein Junge, das ist die Erde.«

Der junge Mann nickte mit seinem schweren Kopf.

»Dort ist der Himmel. Wolken. Vögel. Wind. Die Winde sehen wir nicht. Aber wir spüren sie. Heb mal das Gesicht. Spürst du es? Das ist der Wind. Das dort ist ein Flugzeug. Da sitzen Menschen drin. Sie reisen irgendwohin. Sie fahren fort, kommen an. Wie der Rumpf glänzt.«

Der Junge nickte. »Ich sehe es. Es glänzt. Wir fahren nicht fort?«

»Wir fahren nicht fort«, sagte der Mann.

»Mutter ist gegangen«, sagte der Junge.

»Sieh dich nur um«, fing der Mann nach kurzem Schweigen wieder an und drehte sich in alle Richtungen. »Tiere. Kühe. Schafe. Ein Seeadler. Er fliegt. Der Hund. Er ist bei uns. Es ist unserer.«

Der Junge lächelte.

»Es ist unser Hund. Meiner. Bleibt er hier?«

»Ja, er bleibt hier.«

»Warum bleibt er hier?«

»Er hat uns lieb.«

Jenseits des Zauns konnte man oft nichts mehr erkennen, das Grau verschluckte sogar den verdorrten Nussbaum. Der Mann saß am Küchenfenster und starrte in die nasse Landschaft. Das war ein Regen, bei dem die Luft sich nicht bewegte. Zwischen der grauen Erde und

dem grauen Himmel spannten sich graue Angelschnüre.

»Siehst du, das ist Regen«, sagte er.

»Ja«, antwortete der Junge. »Er ist kalt.«

»Noch kälter als Regen ist der Schnee«, erklärte der Mann. »Der fällt im Winter. Anstelle von Schnee fällt jetzt Regen. Erinnerst du dich an den Schnee?«

Der Junge schüttelte den Kopf.

»Ich erinnere mich nicht an den Schnee. Und an den Winter erinnere ich mich auch nicht.«

»Schnee ist weiß und weich wie Flaum. Auch er kommt vom Himmel.«

Der Junge sah vor sich hin. Sein Kinn glänzte.

»Ich weiß nicht. Ich erinnere mich nicht.«

Der Mann streichelte ihm die Schulter.

»Macht nichts, mein Kind. Dann im Winter. Da zeige ich dir das Ganze.«

Das war ihm ungewollt herausgerutscht, trotzdem horchte der Junge auf.

»Das Ganze?«

»Nicht das Ganze. Den Winter«, sagte der Mann.

»Wenn nicht Winter ist, dann kann man den Winter nicht zeigen?«

»Ich kann ihn dir zeigen, nur siehst du ihn nicht so gut, glaube ich.«

»Wo ist der Winter jetzt? Ist er gegangen?«

Der Mann überlegte und fuhr in die Gummistiefel. Er warf sich die Pelerine um. Zeit für die Fütterung.

»Das Ganze kann ich nie zeigen. Vielleicht gibt es so was gar nicht.« In der Tür drehte er sich um: »Und man darf Gott nicht vergessen.«

»Gott«, sagte der Junge. »Ich weiß nicht.« Er zuckte die Achseln. »Ich erinnere mich nicht.«

»Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist«, erklärte der Mann.

»Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist«, wiederholte der Junge. Und er lächelte gezwungen.

Der Mann ging in den Regen hinaus. Wie mit Fingern trommelte das Wasser auf seinen Rücken. Er versorgte die Tiere, trug Holz ins Haus. Das hackten sie gemeinsam, der Junge half, doch bald hatte er keine Lust mehr. Längere Zeit machte er gar nichts. Aber er konnte ja den ganzen Tag durchschlafen, um dann in der Nacht nur umherzuwandern, den Mond ansehen und die Sterne, Radio zu hören oder zu essen.

Die verregneten, kalten Tage gingen vorüber. Langsam wurde das Wetter milder, die Wärme bestreute die Wiesen rund ums Haus mit den kleinen gelben Sonnen der Wolfsmilch. Das Grün reifte und wurde tiefer. Die Gegend war voller Storchennester. Der Mann nahm den Jungen beim Arm.

»Frühling. Es ist Frühling, das weißt du.«

Der Junge nickte. »Frühling.«

Eines Tages stand er ungewohnt früh auf. Noch vor dem Mittagessen kam er aus seinem Schlupfwinkel. Der Mann gab ihm ein Schmalzbrot. Er begann zu kauen, schließlich ging er hinaus vor das Anwesen und setzte sich an den Graben. Er ließ den Blick schweifen, spuckte hin und wieder aus. Auf einmal begann er zu rufen.

»Komm! Komm!«

Der Mann ging zu ihm, er hatte gerade Zwiebeln geschnitten und wischte sich die Hände ab.

»Ich bin dein Vater. Vater. Verstehst du?«

Der Junge nickte. »Vater.« Nun begann er zwischen Gräsern und Blumen den Grabenrand zu erforschen. Seine dicken Finger strichen über die Erde, fegten Störendes beiseite, geschickt und mit Gefühl. Plötzlich hielt er inne. Der Mann beugte sich über ihn. Der Junge zeigte ihm ein blassrotes, bläuliches Blümchen mit kleinen gelben Streifen in den Blüten. Seine Augen leuchteten.

»Kesstölzesömöhze.«

Der Mann wunderte sich. Dieses Wort hat er noch nie gehört. Er ist hier aufgewachsen, zwischen den weißen Gehöften, die in der Gegend verstreut waren und Wurzeln geschlagen hatten, neben Feimen, in abgelegenen Winkeln von Gärten, er kennt jeden Busch, jeden Baum und jeden Wasserlauf.

»Kesstölzesömöhze?«

»Ja«, sagte der Junge. »Eine Blume, siehst du?«

»Ich sehe«, sagte der Mann.

»Wir pflücken welche für Mutter, falls sie zurückkommt.«

»Wir pflücken welche«, sagte der Mann.

Der Junge ging ins Haus. Er schlang noch etwas herunter und legte sich hin, eine Zeitlang knarrten die Bettfedern rhythmisch. In der Nacht stand er auf, um zu essen, der Mann hörte ihn heruntappen. Es war noch ein bisschen Bier da, er trank es aus. Sicher hatte er schon alle seine Zigaretten verbraucht.

Am Morgen ging der Mann zum Graben hinaus, nach dem Wasserlassen suchte er die Blume. Mehrmals ging er gebückt hin und her. Das Kreuz tat ihm weh, wie beim Holzhacken. Er fand die Blume nicht.

»Kesstölzesömöhze«, sagte er zu dem Jungen, als der am Nachmittag aufstand, weil er hungrig geworden war.

»Was?«, fragte der Junge.

»Kesstölzesömöhze«, wiederholte der Mann.

Der Junge blinzelte und rieb sich die Stirn.

»Ich erinnere mich nicht.« Er zuckte die Achseln und begann, aus dem Topf zu löffeln. Er aß. Dass die Paprikakartoffeln kalt waren, schien ihn nicht zu stören.

Die Steintreppe

Oberhalb des Wassers verlief eine Straße. Noch weiter oben färbten Oleanderblüten die Gärten weiß und tiefrot, dazwischen grünten Feigenbäume. Die weiße Reihe übereinandergeschachtelter, jahrhundertealter Steinhäuser hatte man auf den Felsen des Berges erbaut, wie die Kirche und das längliche, moderne Gebäude des Krankenhauses. Die Villen waren blendend weiß, auf einigen blähte sich die Nationalflagge im Wind, der vom Wasser her wehte. Kleider, Matrosenjacken, lokale Uniformen, Frauenröcke und Blusen, Kindersachen trockneten auf den Balkonen. Da und dort hing gespenstisch eine schwarze Soutane, wie zur Warnung, dass hier ein Diener Gottes wohnte. Der Strand war schmal, mit gezackten Felsen gesäumt. Ein gelber Sandstreifen schlängelte sich auf den Hafen zu. Der Mann rauchte, in einer karierten Papiertüte hatte er Bier und Sandwiches dabei. Das Mädchen saß am Rand des Wassers, die Wellen leckten an ihren gewaltigen Schenkeln. Ihr Kopf bewegte sich unablässig auf und ab, als wollte sie die Stirn aufs Wasser klatschen. Der Mann blies Rauch in die Luft, zog die Tüte zu sich und kramte nach seinem Bier. Er machte eine Flasche auf und trank. Sein Hemd hatte er schon auf einen Felsen gelegt, die schwarze Hose behielt er an. Gestern und vorgestern waren sie auch schon hier gewesen.

Aus der schattigen Kühle kamen die Jungen zum Was-

ser gelaufen, mager, sehnig und braun. Sie hatten nichts dabei, höchstens ihre Schuhe oder eine Flasche Limonade, sonst nichts, keinen Ball, keinen Stock, Wasser und Strand gaben ihnen alles. Sie liefen barfuß, in enganliegenden schwarzen Badehosen. Die braune Haut spannte über ihrem Rücken. Keine Erbse hätte unter die Haut gepasst. Sie waren laut und wild, rauften, balgten miteinander, sprangen vom Felsen ins Wasser, das war ein Hechtsprung, das ein Klappmesser, und das nur eine Bombe, begleitet von Gelächter. Um sie herum schäumte das Wasser, sie kickten den Sand, bewarfen einander mit scharfen Muscheln. Wenn sie sich am Rücken oder Schenkel verletzten, lachten sie, leckten sich das Blut ab, spülten es weg.

Der Mann trank und rauchte. Das Mädchen saß im seichten Wasser und nickte. Hin und wieder murmelte es etwas. Der Mann winkte ihm zu.

»Schon gut, ein andermal.«

Oder er sagte nur, es gehe nicht. Morgen dann.

Einer der Jungen war ein Blonder mit mädchenhaftem Gesicht, auf seinen Wimpern hätte er die größten Oleanderblätter balancieren können. Die Locken fielen ihm auf die Schultern. Einmal kam er an, schielte nach dem Mädchen.

»Fehlt ihr etwas?«

»Sie ist krank«, antwortete der Mann.

»Was ist mit ihr passiert?«

»Sie ist schon so geboren.«

Der Junge lief zu den anderen zurück, schrie laut auf, er war über etwas gestolpert. Sein Gesicht war voll Sand. Sie lachten. Dann tauchten sie. Bei einem verrieten die

Blasen, wo er sich gerade befand, fast zwanzig Meter weiter kam er an die Oberfläche, prustete, drehte sich im Kreis, spielte den Ertrinkenden. Als sie ausruhten und sich auf den glühend heißen Felsen räkelten, kam der Junge wieder angelaufen.

»Kann ich eine Zigarette haben?«

Der Mann gab sie ihm.

Der Junge rauchte im Stehen und beobachtete das Mädchen. Das eine Bein hatte er wie ein Wasservogel über das andere gekreuzt. Er stand sicher, er war ganz eins mit Wasser, Wind und Sand. Sein blondes Haar glänzte, er kniff die Augen zusammen.

»Wie heißt sie?«

»Marica.«

»Ein schöner Name. Sitzt sie die ganze Zeit nur da?«

Der Mann deutete nach hinten. »Sie kann sogar die Treppe hinaufgehen.«

»Versteht sie, was ich zu ihr sage?«

»Nicht alles«, antwortete der Mann. »Sie versteht einiges.«

»Die anderen sagen, dass sie euch schon gesehen haben.« Der Junge deutete mit der Stirn auf die Villenzeile. »Ihr seid in der Messe gewesen. Und im Krankenhaus. Auf den Markt geht ihr auch oft.«

Der Mann zuckte mit den Achseln. »Wir sind öfter unterwegs. Ihr seid nur im Sommer hier, nicht wahr?«

Der Junge nickte, dann trat er näher an das Mädchen heran, beugte sich ein wenig vor und betrachtete ihren Körper.

»Sie kann nicht schwimmen.«

Der Mann schüttelte den Kopf:

»Sie kann schwimmen.«

Der Junge schnippte den Zigarettenstummel weg, er lächelte: »Darf sie mit uns mitkommen?«

In der Frage lag kein Spott. Eher Interesse. Sie klang ganz selbstverständlich. Der Mann sah das Mädchen an:

»Willst du mit ihnen schwimmen gehen, Marica?«

Das Mädchen nickte entschieden.

»Gut, bleibt aber in Ufernähe. Hörst du?«

Der Junge lief davon, rief seine Kameraden, sie kamen, umringten das Mädchen, gestikulierten und tuschelten, kicherten hinter vorgehaltener Hand. Sie hatte einen riesigen Kopf und einen tonnenförmigen Leib. Unter dem dünnen, schütterten Haar sah man das Rosa der Kopfhaut. Die Brüste hingen wie zwei Kissen. Ihre Haut war weiß. Sie nickte immer noch. Sie watete ins Wasser und legte sich vorsichtig darauf, sie konnte tatsächlich schwimmen. Die Jungen nahmen sie in die Mitte, planschten vergnügt um sie herum, schwammen unter ihr durch, und wenn sie vor ihr auftauchten, lachten sie ihr ins Gesicht. Sie spritzten sie an, schrien und kreischten. Sie schwammen mit ihr bis zum großen Felsen, bespritzten ihn von allen Seiten, dann kehrten sie um. Auf der Spitze des Felsens saß eine dicke Möwe. Sie betrachtete sie, als hätte sie so etwas noch nicht gesehen. Die Möwe flog nicht weg.

»Das war fein«, keuchte der Junge, als sie zurück waren.

»Gut habt ihr das gemacht, sehr gut«, sagte der Mann.

Das Mädchen saß schon wieder am Ufer, mit blauen Lippen. Sie nickte.

»Kommt ihr auch morgen her?«

»Ja, sicher«, sagte der Mann, er öffnete ein Bier, dann

warf er den Kopf hoch und sah dem Jungen in die Augen.

»Darf ich dein Haar berühren?«

Das Kind war überrascht, es verzog den Mund.

»Mein Haar, warum?«

»Ich weiß nicht. Solches Haar habe ich noch nie gesehen.«

Der Junge lachte auf und neigte den Kopf. Über seiner Schulter spannte sich die Haut. Das kräftige Haar war nass und klebte in Büscheln zusammen. Behutsam berührte der Mann eine Strähne. Dann lief der Junge zurück.

Der Mann saß am Strand, er trank und rauchte, warf Kieselsteine ins Wasser, wackelte mit den Zehen. Er trat zu dem Mädchen und betrachtete ihr Haar. Sie nickte.

Am nächsten Tag kamen sie wieder, und die Jungen nahmen das Mädchen wieder mit zum Schwimmen. Sie spielten mit ihr, nun spritzten sie sie nicht mehr an, sie testeten aus, wofür sie zu haben war. Ob sie auf dem Rücken schwimmen konnte. Sie konnte es. Oder unter Wasser schwimmen. Auch das konnte sie. Das Seltsame war, wenn sie mit ihr untertauchten, sahen sie, dass sie auch unter Wasser nickte. Und sie nickte auch, wenn sie auf dem Rücken schwamm.

»Ihr habt euch zu weit rausgewagt«, sagte der Mann, als sie zurückkamen. Eine weiße, träge Tonne zwischen sehnigen, braunen Körpern. Sie keuchten mit blauen Mündern, und auch ihre Augen waren vom Blau des Wassers voll.

»Sie kann ja schwimmen!«, lachten die Jungen.

»Sie kann besser schwimmen als wir«, lachten sie noch lauter.

»Ihr wart zu weit draußen«, wiederholte der Mann.

Die Jungen lachten und liefen davon.

Der Mann und das Mädchen waren auch am nächsten Tag am Strand. Es blies ein schwacher Wind. Ein schiefes Bäumchen neben der Steintreppe nickte ihnen zu. Der Mülleimer an der Straße war überfüllt. Der Mann begann wieder zu rauchen und trank. Mit dem Glockenläuten tauchten die Jungen wieder auf, alle fünf, sie liefen mit klat-schenden Sohlen die Steintreppe hinab. Zwischen den Felsen am Ufer spielten sie Fangen, barfuß sprangen sie auf den scharfkantigen Steinen herum. An den gewagtesten Stellen machten sie Handstand. Sie begruben einander mit Steinen und Sand. Unter Gejohle liefen sie ins Wasser. Sie tauchten unter, kamen prustend wieder hoch, schrien und piffen. Sie sammelten Seeigel, warfen sie ans Land, die Tiere bewegten sich unsicher, das Sonnenlicht bemalte ihre aufragenden Stacheln blau. Einer der Jungen fing mit einem angespitzten Stock Fische. Er durchbohrte sie unterhalb der Kiemen, so schnell, dass man der Bewegung kaum folgen konnte, doch sein Blick war verträumt. Das Mädchen nickte. Die Jungen machten Feuer und brieten ihren Fang. Sie brachten dem Mädchen ein Stück, es aß nickend. Sie wollten nochmals schwimmen. Der kleine Blonde hatte einen fettigen Mund. Das Mädchen nickte immerzu, auch ihr Mund war fettig.

Der Mann tat einen Zug aus der Bierflasche.

»Aber bleibt in der Nähe.«

»Wir bleiben in der Nähe.« Die Jungen lachten und zwinkerten.

»Aber klar doch!«

Sie schwammen hinaus, wie sonst auch. Sie tummelten

sich um den langsamen, weißen Wal herum, die glücklichen kleinen Delphine tauchten auf und unter. Sie schwammen über den großen Felsen hinaus. Die Möwe starrte sie an. Sie flog nicht weg. Der Mann blinzelte ihnen nach und blies Rauch aus. Er zündete sich die nächste Zigarette an und sog an seiner Bierflasche, schüttelte den Kopf. Dann setzte er sich nicht mehr hin, sondern blickte nur noch über das Wasser. Doch er sah nichts als die Endlosigkeit. Neben seinen Füßen sammelten sich leere Flaschen. Von der Kirche hallten Glockenschläge herüber. Eine Sirene war zu hören. Irgendwo am Berghang begann ein Betonmischer zu dröhnen. Die Sonne wandte sich gegen Westen und sank. Er begann zu frieren. Endlich sah er einen Punkt im Wasser, der wuchs und näher kam. Er beschattete seine Augen und setzte sich, seufzte wie erleichtert.

Das Mädchen erreichte das Ufer, sie keuchte nicht, sie nickte. Sie streckte sich im seichten Wasser aus, schien zu träumen. Der Mann strich ihr Seegras von der Schulter.

»Ich habe es ja gesagt, ihr schwimmt zu weit raus.«

Das Mädchen nickte.

»Nächstes Mal bleibt ihr in Ufernähe, okay?«

Das Mädchen nickte.

»Na dann, gehen wir.«

Der Mann griff unter ihren Körper, stellte sie auf die Beine. Er nahm sie bei der Hand und führte sie auf die Steintreppe zu, die sich zum Ufer herabsenkte. Sie zitterte, er musste sie ziehen. Er fasste ihre Hand fester, die Adern an seinem Arm traten hervor.

»Hab keine Angst, du wirst nicht hinfallen«, sagte er. »Du brauchst keine Angst vor Treppen zu haben, mein Töchterchen.«